

# NEUBAU

FÜR EINE FREIE  
ERDE



# ARBEITSFREUDE

VON PAUL ROBIEN

49180

1911





## Arbeitsfreude.

### I.

»Ja, wenn die Menschheit nicht so faul wäre!« schimpfte er, die Faust ballend. Er, der feudale Oberstleutnant, jetzt als Vertreter der Landwirtschaft, ist so an eine fronende und schwitzende, beim Anblick des Herrn und Treibers zusammenzuckende Masse gewöhnt, daß er sich einen freien Menschen, wie wir ihn haben wollen, garnicht vorstellen kann. »Glauben Sie«, sagte er, »Sie arbeiten nur, wenn einer mit der Knute hinter Ihnen steht, oder wenn die Not Sie zwingt, zu arbeiten!« — und er erwähnte ein grausiges Beispiel aus dem Schützengrabenkrieg, wo er seine Leute immer anspornen mußte, damit sie ja die Grabenarbeit gut ausführten. Ich hielt ihm den ganzen verrückten und verbrecherischen Arbeitsprozeß während des Krieges vor, rechnete ihm vor, daß gerade diese Arbeitswut, die im Menschen steckt, dieser Ameisenleiß, sie ins Verderben geführt, das Leben der Nichtstuer ermöglicht hat. Nur wenn die Not sie zwingt! . . . Ja, vielleicht ist das das Richtigste, nur dann zu arbeiten, wenn es notwendig ist. Nein, werter Herr — eine Faulheit der Menschheit gibt es nicht, es gibt nur Faulheit notorischer Nichtstuer — und mit diesen darf nicht glimpflich verfahren werden. Manche dieser Faulenzer leiden an irgend einer Abneigung gegen das, was man ihnen zumutet. Man lasse sie wählen — und sie werden immer noch irgendwie ein Mitglied der sozialen Klasse werden. Einige haben verborgene Eigenschaften, die nur geweckt zu werden brauchen. Also von Seiten der Faulenzer besteht keine Gefahr. Die Gefahr besteht nur darin, daß die Menschheit immer wieder in ihr Laster verfallen könnte, zu viel zu arbeiten. Man berechne doch einmal die gewaltige Summe überflüssiger Arbeit. Ungeheure Zahlen würden entstehen. Arbeit — geleistet für die Drohnen, geleistet für Werke des Mordens, des Zerstörens! . . . Mein Partner schweigt beschämt. »Ja«, — sagt er, »diese Idealisten! Aber wenn keiner da ist, der eine Sache leitet, geht alles zum Teufel.« Gut, Leiter mag es geben, aber keine Parasiten, intellektuelle Schmarotzer, die da glauben, etwas Besonderes zu sein, die da auf Autorität pochen, die die Arbeit auf der Scholle, die Beschäftigung mit den Haustieren als entwürdigend ansehen — diese Menschen können wir nicht gebrauchen. Es fehlt an guten Beispielen. Wohlan, wir geben das Beispiel. Wir, wissenschaftlich erfahrene, künstlerisch veranlagte Menschen, gehen mit gutem Beispiel voran. Für uns ist die Arbeit auf der Scholle so interessant, daß wir garnicht die Zeit abwarten können, sie in Angriff zu nehmen. Wir wollen arbeiten, Muskelarbeit verrichten — aber auch unseren Geist wirken lassen, um Freizeit zu gewinnen für unsere wissenschaftlichen oder künstlerischen Interessen. Wir wollen arbeiten — aber wir fordern gebieterisch eine Möglichkeit der freien Arbeit, der Arbeit für uns, nicht für die Drohnen, für die Herrscher, die Geldteufel, die Massenmörder, die Weltführer und die Muskelarbeit hassenden Bürokraten. Punktum! Das ist unser Weg, den wir gehen, unbeirrt. Wir wollen unser Ideal verwirklichen, wir wollen und werden! Das Forträumen der Hindernisse, die Abwehr der Parasiten — auch das ist Arbeit, auch sie soll uns Freude machen. Der soziale Kampf soll mit allen Listen und

Kniffen geführt werden. Arbeitsfreude auf allen Gebieten! Keine Arbeitsunlust mehr!

Also zunächst die Schaffung des Neulands, die Eroberung des Bodens, den eine gewisse Kaste uns geraubt, der notwendigen Luft, die eine andere Kaste uns vergiftet, der Sonne, die dieselbe Kaste uns verwehrt. Auf zur Arbeit! Gewaltige Hindernisse sind wegzuräumen, und zwar sind es nicht die parasitären Elemente, die uns schrecken. Das sind schwammige, wurzellose Gestalten, die ohne die Hilfe anderer verrecken würden. Die eigentlichen Drohnen der Gesellschaft, die Despoten, Geldmänner, Berufsmörder, Pfaffen und Bürokraten — sie sind zwar die Feinde der Menschheit, aber sie erfüllen jene Mission, das eigentliche Volk immer wachsam zu halten, die Sinne zu schärfen, das Volk immer daran zu ermahnen, sie abzuschütteln, wenn es nicht selber von den Drohnen geschüttelt werden soll. Nein — schlimmer als die Drohnen sind die typischen Erbsklaven, die immer noch die Peitsche küssen, die sich eine Freiheit garnicht vorstellen können, die bisher alle Erhebungen der Menschheit vereitelten, die Erbsklaven, die, mitten im Volke lebend, jederzeit Verrat üben — unbewußt, ihren verkümmerten Instinkten folgend. Dieses Erbsklaventum schafft der Drohnenwelt all die Annehmlichkeiten, und der Staat, den die parasitären Elemente in Händen haben, hat ein Interesse daran, sich diese Erbsklaven zu erhalten. Die typischen Erbsklaven sind arbeitsam, sie sind produktiv, sie wirken dadurch, daß sie willig mehr leisten, als sie eigentlich leisten müssen, so lähmend auf die Erhebung der Menschheit. Nun weiß das Parasitengeschlecht kein anderes Mittel, als eine andere Kaste, verräterische, arbeitsscheue Elemente über diese Erbsklaven zu stellen — um sie und ihre Tätigkeit zu schützen. Wir haben den gewaltigen Polizei- und Wehrapparat vor uns. Nur die Leiter dieser Institution sind eigentliche Drohnen,  $\frac{1}{10}$  sind Volkssöhne, und sie sind es, die den gräßlichsten Verrat, das schaurigste Verbrechen begehen: die Erbsklaven, diese tiefste Volksschicht im Interesse der Nichtstuer zu schützen — und die edlen Elemente, die Rebellen, die noch Menschenblut in ihren Adern fühlen, durch Mordwaffengewalt niederzuhalten. Erleichtert wird ihnen diese Arbeit durch ein Parasitengeschmeiß fünften Grades, Bürokraten, die sich selbst am Körper der zur Abwehr organisierten Arbeiterschaft festsaugen und diesen immerfort lähmen, da nur ein gelähmter Körper stille hält. Diesen Feind, vielleicht den heimtückischsten, scheinen die Massen nun allmählich kennen zu lernen.

Diese Arbeit — die Abwehr der Volksfeinde — harret unser. Nun ans Werk. Sie waren es, die von einer Sozialisierung industrieller Betriebe — natürlich im Interesse des Staatskapitalismus faselten, um das Volk in den Hungertod zu hetzen, um die Vergiftung durch das großstädtische, industrielle Gift zu vollenden. Es ist keine leichte Arbeit, einem vergifteten Körper die schädlichen Stoffe zu entziehen. Aber sie muß begonnen werden. Die kleinsten Erfolge spornen unsere Arbeitslust an. Hei — wie sie beschämt schweigen, wenn sie in die Enge getrieben werden! Weiter, vorwärts! Keine Stunde Rast. Sie dürfen nicht zur Besinnung kommen! Die Massen horchen auf. Was wird da gesprochen: Brot, Wohlstand? Bald werden sie begreifen, und wenn die neuen Organisatoren sich vor Fehlern hüten, können sie bald die Massen auf ihrer Seite haben, die breiten Scharen als folgende Herde, die Fähigsten als aktive Truppe, die geistig Regeren als freiwillige Hilfsmannschaft bei der Vorbereitung zum Kreuzzug. Arbeitsfreude bei allen, wenn sie wissen, daß sie endlich das Land ihrer Sehnsucht erobern werden, das sonnigerbe Vaterland Erde, das vor den Toren ausgebreitet liegt. Bald steht das Millionenheer bereit. Die parteipolitischen Narrheiten und Aktionen, die romantischen Schachzüge und parlamentarischen Wahlmanöver, die zwischendurch noch mehrmals versucht werden, bringen nur Abwechslung in den Kreuzzugsplan. Sie

können unserer Sache nicht schaden. Sie sind zum Tode verurteilt, weil sich immer wieder intellektuelle Schmarotzer einnisten, weil immer wieder Verräter mitwirken. Bei unserer Arbeit gibt es keine Verräter. Sie werden vielleicht einen Tag bei uns verweilen, wenn wir sie aber, einen Balken hebend, auffordern, anzupacken oder ihnen zumuten, den kostbaren Stoff einer Kloake zu verarbeiten, werden sie fahnenflüchtig werden, ganz von selbst sich aus der Gemeinschaft lösen, sich irgend wohin begeben, wo es noch möglich ist, als Parasit und Verräter zu leben. Und wenn ihnen auch dort zugemutet wird, am gleichen Strang zu ziehen, werden sie un-  
stet und flüchtig irren, bis das Verhängnis sie erreicht. Wenn diese Armee der Produktiven festgestaffelt dasteht, entschlossen, nicht wieder dem Ruf der Verräter zu folgen, entschlossen, die zaghaften und all zu arg versklavten Elemente dauernd zu bewachen, — dann wird die Prätorianergarde der Kronen-, Geld-, Mord- und Lügenmenschen, die famose Sicherheitstruppe ins Wanken geraten. Und wenn ihnen gar zugemutet wird, sich ihre eigenen Produkte zu schaffen, dann wird ihnen bange zumute werden, sie werden keine Zeit mehr finden, Volksgenossen zu füsillieren. Sie werden ihre Stunde nahen fühlen, eine Massendesertion wird stattfinden. Sie haben keine Bundesgenossen mehr, denn Wahrheit und Gerechtigkeit sind auf Seiten der Fleißigen. Dann wird sich zeigen, wie fluchwürdig es ist, auf Brüder zu schießen, auf arbeitende Volksgenossen, die nichts wollen als Gerechtigkeit.

## II.

Die Arbeit ist getan. Es war ein bitterer Kampf. Noch wogt hie und da die Empörung gegen die Zumutung, selber schaffen zu müssen. Wir treten unser Erbe an. Draußen, am Neuendorfer See, in dem seit Jahren leer stehenden Häuschen Raminshof wollen wir uns niederlassen. Das schwebt uns seit Jahren vor. Seit Jahren kümmerte sich kein Mensch um dieses Gehöft, die Türen und Fenster sind vernagelt, in der großen Scheune lagert Heu für das Gut Stolzenburg. Rechts die Mauerreste einstiger Stallungen. Wir konstatieren, daß außer uns kein Mensch Verlangen nach dieser Einöde gehabt hat. Kein Mensch außer uns weiß, was für köstliche Freuden gerade diese Einöde birgt. Wir wissen es. Wir haben es seit Jahren schon provisorisch abgesteckt als »Naturschutzgebiet Neuendorfer See«. Jetzt sind wir gekommen, unser Ideal zu verwirklichen. Sieben Güter in der Umgebung sind besetzt worden von Landarbeitern und Handwerkern, die alle Hände voll zu tun haben, sich einzurichten. Ein Stab geschulter Gärtner ist gewillt, in der Ortsnähe intensive Gartenkultur zu treiben. Alles ist rege, alles dürstet nach frischer Tätigkeit, alles atmet Luft, alles trinkt Sonne. Die Trägsten, die größten Zweifler beugen sich dem Geschehen, das so gewaltig wirkt, daß Eigengelüste zunächst gar nicht aufkommen. Wo ist die prophezeite Arbeitsscheu? Sie sind nicht zu bändigen in ihrem Eifer.

Wir sind unser 12. In kurzer Frist sollen noch 8 Frauen kommen. Wir kennen uns alle. Wir bilden seit längerer Zeit schon eine kleine Gemeinde auf naturwissenschaftlichem Interessegebiet. Wir sind Menschen — und hier wollen wir es ganz sein. Bei uns zeigt es sich, daß es eine Volks-, keine Parteisache ist. Wir gehörten sowohl der Bürgerklasse als auch dem Arbeiterstande an. Jetzt sind wir Eins. Bei uns gibt es keine Klassen mehr. Wir wollen neben unserer Arbeit den Naturschutz dieses Gebietes ausüben und unserer Forschung, die gerade hier äußerst günstige Ergebnisse zeitigte fortsetzen. Danach hat keiner außer uns Verlangen gezeigt, keiner wollte in diese Einöde außer uns. Jetzt sind wir da. Nachdem wir unseren Wagen (aus dem Trümmerhaufen des Kriegsgeräts) mit den Habseligkeiten und Geräten, die uns von der Verteilungsstelle des Gutes geliefert, untergebracht, die Pferde in die Stallecke geführt, gefüttert,

machen wir uns ans Gebäude, schlagen die Bretter ab, die die Fensterhöhlen bedecken, lüften, fegen die Spinnweben fort und schleppen Heu für die Nacht herbei. Immer anpassen. Immer genügsam. So lebten wir seit Jahren auf unseren naturwissenschaftlichen Exkursionen. Wie gut, daß wir so lebten! Welch einen Vorsprung haben wir vor den Gutsleuten, die sich fast nährisch und linkisch benehmen. Während einige das Lager bereiten, spalten andere Holz, Einer bringt den Herd in Ordnung. Welch ein Komfort! Wir wären auch glücklich gewesen, wenn wir ganz von vorne hätten anfangen müssen. Aber haben wir nicht Anrecht auf ein Dach bei der Ueberfülle von Baulichkeiten? Bis in die Nacht hinein sind wir tätig. Ich glaube sicher, es wäre unmöglich, diese Arbeitsfreude, diesen Schaffensdrang zu dämpfen. Nach dem Mahl, das wir draußen einnehmen hat noch jeder etwas Besonderes vor. Das frische Grün, daß jetzt überall hervorsproßt, das diese liebliche Wüstenei überzieht, wird bald unseren Geräten weichen müssen. Wir sind gekommen, um zu leben, um das Leben, die Natur zu lieben. Bald liegen wir, immer noch plaudernd, auf der weichen Streu. Fieber haben sie alle. Ja, das Arbeitsfieber! Sie können den Tag nicht erwarten. Und da sage einer: die Menschheit geht an Faulheit zugrunde. Auch der Fünfstundentag — in unserer Gründungszeit hat er keine Aussicht, befolgt zu werden.

Schließlich siegt aber doch die Natur im Menschen. Einer nach dem anderen verfällt in süßen Schlummer. Ich wache noch. Ich weiß, in dieser Nacht werde ich kaum schlafen. Was liegt hinter uns? Welch ein Titanenkampf! Ich blicke in die friedlichen Gesichter meiner Genossen, in denen sich der Mond spiegelt. Ich will sie einzeln vorstellen. Da schlummert rechts neben mir A., ein junger Lehrer; obwohl er die Hauptfächer der Naturwissenschaft so leidlich beherrscht, will er sich doch hier hauptsächlich der Astronomie widmen. Da kein Hügel in der Nähe ist, gedenkt er sich auf einem Baum eine Sternwarte zu bauen. Da ist B., ein junger, blasser Techniker, durchgeistigt von vielen Grübeleien. Er wird uns einen Windmotor, der uns mit elektrischem Strom versieht, bauen. Neben ihm liegt C., ein Maler, überhaupt ein Tausendkünstler, der auch in praktischen Dingen auf der Höhe ist. Als einstigem Wandervogel ist ihm das Kampieren zur zweiten Natur geworden. In jener Ecke kauern die Gebrüder D., E., äußerst geweckte Jungen, der eine ein Käfer-, der andere Schmetterlingsforscher, beide aber auch in der Vogelkunde bewandert. Sie sind 17, 18 Jahre alt, leisten aber Arbeit wie ein Mann, so daß wir sie mit Freuden in unsere Gemeinschaft aufnahmen. Da ist F., ein geistig etwas schwerfälliger, aber gutmütiger und zu Scherzen aufgelegter Arbeiter, der auch in der Vogelkunde einige Erfahrung besitzt. G. ist Ingenieurwärter. Er ists, der an unserer Sache so lange zweifelte und die Menschheit für derart verdorben hielt, daß sie nur noch 100 Jahre existieren könnte. Er würde, wenn ihm die Wahl gelassen würde, mutterseelenallein auf eigener Scholle hausen. Nun hat er sich uns doch mit Freuden angeschlossen. Ja, sie wollen erst Zeichen und Wunder sehen. H. ist Botaniker, er geht gewöhnlich, die Flora in der Tasche, still einher, immer neues entdeckend. Hat er eine seltene Pflanze entdeckt, ist er wie aus dem Häuschen. I. ist Fischer und Seemann. Er wird unser Kapitän werden. J. ist Holzarbeiter, sowohl Tischler wie Zimmermann. Außerdem hat er Erfahrungen im Gartenbau. K. endlich ist geborener Landwirt und Gärtner. Er hat sich die Pflege der Pferde ausbedungen, sowie alle Funktionen, die mit den Pferden ausgeführt werden sollen. Das sind außer mir die Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft. Da wir uns zumeist gegenseitig kennen, ist nicht zu erwarten, daß sich große Reibungen einstellen werden.

Soeben ruft der Waldkauz seinen jauchzenden Frühlingsruf in die jetzt geöffneten Fensterhöhlen. Vielleicht staunt er über die Veränderung. Ich blicke hinaus. Einen Steinwurf entfernt liegt der dunkle Wald. Ich

trete ganz ins Freie und blicke seewärts, Welch ein Konzert! Bläshühner, Taucher, Kraniche. Dazwischen das dumpfe Gestöhn der Rohrdommel. Lachmöwen kreischen, streichende Enten quarren, ziehende Wasserrallen pfeifen in der Luft. Modrig wehts vom See herüber, vom See, der seinem Ende, der allgemeinen Verlandung entgegengeht. Doch wir erleben es nicht mehr. Also — unser See ist es noch. Es gibt schönere Seen in der Nähe — aber keiner birgt so vielgeartetes Vogelwild wie dieser. Die große Masse weiß das nicht zu schätzen. Wir haben diese Perle entdeckt. Wir werden wachen, daß kein Schuß eines Frevlers über seine Fläche hallt. Ruhe, Schutz dem Wild, der Natur. Eine großzügige Geflügelfarm soll an seinen Ufern entstehen, ein Dorado soll es werden für alles Getier, mit dem wir endlich Frieden schließen wollen, um es besser in seinen Gewohnheiten beobachten zu können.

Da bricht der Frühlingsmorgen an. Der Drossel Jauchzen schallt durch den Wald. Ich erhebe mich und schreite in dem taufrischen Grase vor dem Hause hin und her. Welch ein Konzert, ein Schmetterln und Klingen — und doch sinds erst ein halbes Dutzend Arten von Sängern. Wie soll es werden im Mai. Ist dieser Genuß überhaupt zu bewältigen? Da erwachen zwei Gedanken. Erstens, daß wir das, was wir wollen, auch schon vor der Entscheidung hätten tun können. Vielleicht hätte es nur eines Bittgesuches bei dem Besitzer bedurft, damit er dieses Plätzchen, um das sich niemand kümmerte, uns überlasse. Die Forschererlaubnis hatte ich ja in der Tasche. Also keine Utopien, sondern feste herbe Erde, alles Wirklichkeit. Der zweite Gedanke: All diese Genüsse waren schon dagewesen, wir hatten sie jahraus, jahrein gekostet — jetzt genossen wir sie nur als freie Menschen auf freier Erde. Nur ein naturfreudiger Mensch kennt diese Genüsse, die noch verstärkt werden durch genaue Kenntnis der Formen, ihres Lebens. Ein naturfremder Mensch wird auch fremd sein in der Natur. Er wird sich erst an die herbe, frische Luft gewöhnen müssen.

Ich richte draußen die Herdstelle her und bereite den Morgenbrant. Ein Genosse, C., der Maler ists, erhebt sich. Er blickt zum See, dessen Rohrgürtel uns den Ueberblick wehrt. Das muß anders werden. Einen Streifen Sandstrand müssen wir haben, zum Baden, zum Ausblick — und zur Beobachtung. Abgemacht. Bald solls geschehen. Arbeit wirds kosten. Aber mit welcher Freude wollen wir ans Werk gehen. Die Schlafenden erheben sich einer nach dem anderen, verrichten ihre Morgenwäsche und schlürfen den inzwischen bereiteten Brant. Wir beraten, was zunächst zu tun ist. Mit dem Lager müssen wir einige Wochen zufrieden sein. Wir wollen noch kleine Verbesserungen treffen und dann mit Eifer an die Bestellung des Bodens gehen. Bis Mittag wollen wir fleißig graben. Also auf ans Werk. Zwischen den verkümmerten Obstbäumen ist der Boden mit Unkraut überwuchert. Der Techniker entwirft einen Gartenplan. Und dann gehts ans Graben. Der Landmann wird dauernd Kompoststoffe herbeifahren, Laub aus dem Walde, Morast vom Graben. Wir anderen stürzen uns auf die Scholle. Die Kräuter, die wir ausreißen — sind für uns Kennende nicht einfach Unkraut, wir prüfen, ob nicht irgendetwas dazwischen ist, was wir unserem Botaniker präsentieren können. Alle Augenblicke hat er etwas zu erklären. Der Entomologe achtet auf Käfer- und Raupenfraß. Alles hat Interesse für uns. Das ist nicht die tote, mechanische Arbeit, wie die Alltagsmenschen sie sich vorstellen. Wir bedauern, daß kein gewiegter Geologe zwischen uns ist, so müssen die schwachen Kenntnisse ausreichen. Da finden wir eine braune Schmetterlingspuppe. Welch ein Fund! Welch ein Rätsel! Liebevoll wird der Fund geborgen, in Moos gebettet. Heute noch zimmert sich E. ein primitives Insektarium. Wird das eine Freude werden, wenn wieder die Falter schlüpfen. Wie der leichte Boden sich öffnet, wie leicht dringt der Spaten ein. Und wie schön läßt

es sich mit dem Rechen arbeiten. Wir raffen alles, was Dungkraft hat, zusammen und schaffen es unter Erde, damit wir nur ja erst den Anfang machen, denn wir müssen pflanzen, pflanzen! Gegen Mittag haben wir einige Ar umgegraben. Und nun Schluß für heute. Andere Dinge sind zu tun. Der Landmann hat inzwischen ein Gebirge Kompoststoffe, wie er sie gerade gefunden hat, aufgehäuft. Die Entomologen sind mit ihren Fangkästen bei der Hand. Es kribbelt von Lebewesen. Die Mittagsmahlzeit verschlingen sie in zehn Minuten, dann forschen sie weiter. Mehr Ruhe besitzen F. und J. Sie legen sich zu einem Schläfchen in die Aprilsonne. Ich mache mit den anderen einen Gang zum See, vielmehr zum Sumpfgürtel. Das muß anders werden. Wir müssen das Wasser zu uns leiten. Wasser müssen wir haben. Also einen Graben und ein größeres Becken mit Sandgrund und Sandstrand für Bäder aller Art. Beschlossen. Wir brechen Zweige und stecken den geplanten Binnenteich ab. Wir fiebern fast. Ach, wenn wir doch mehr Hände hätten. Es könnte keine größere Tortur für uns geben, als jetzt müßig hier herumzulungern — nach vollbrachter Tagesarbeit. Arbeit, Arbeit schreit jeder Muskel in uns.

Den Nachmittag verbringt jeder mit seiner eigenen Nebenbeschäftigung. A. sucht einen günstigen Ueberhälter im Walde, wo er seine Warte errichten will. Seine Wahl fällt schließlich auf eine riesige Eckkiefer, die etwas über die anderen Bäume hinwegragt. B. schätzt die Steine ab, die die Trümmer der Stallung bergen. Er will sein Maschinenhaus mit dem Windmotor bald in Angriff nehmen. C. geht mit mir an den See. Das Badebecken interessiert ihn lebhaft. Er läuft schon heute halbnackt einher. Wir nehmen gleich Spaten mit. Gebrüder D., E. machen sich daran, am Waldrand einen Käfergraben zu ziehen, eine schmale Rinne mit steilen Wänden, in die kriechende Insekten aller Art stürzen und nicht wieder herauskönnen. Den Inhalt werden sie dann alltäglich untersuchen. Auch den Köderfang wollen sie sobald wie möglich betreiben. F. macht sich ans Abstecken eines Platzes für sein Eigenhaus. Er hat eine Frau und fünf Kinder, letztere wird er erst in einigen Wochen erwarten. Die Kinder, das haben wir beschlossen, sollen in einem besonderen Hause gemeinsam erzogen werden. G. denkt nicht mehr daran, allein zu sein. Er betreibt auch Nacktkultur und hat ein Interesse an beschleunigter Herstellung des Bades. H. schnürt wie ein Fuchs auf der Wiese umher. Hat er eine Pflanze erwischt, nimmt er sie prüfend unter die Lupe. I. will mit einem Haken den Graben regulieren, der bis nahe an die zukünftige Badestelle führt. Mit kräftigem Ruck reißt er das wuchernde Schlingkraut ans Ufer. Der Landwirt wird es sich holen für die Kompostierung. J. arbeitet mit Axt und Säge im Erlenbruch. Ungefähr 30 Erlen müssen fallen, sie verwehren uns den Ausblick. Auch brauchen wir Holz. K. ist ins Dorf gezogen, um die Kuh zu holen, die uns von der Verteilungsstelle zugewiesen ist. So sind wir alle intensiv beschäftigt. Wir fluchen über die Flüchtigkeit der Zeit. Wir wünschen alle, der Tag möge hundert Stunden haben und die Kräfte mögen ausreichen für diese Zeitspanne. Ja, das ist der Frieden in der Menschenseele, der Frieden mit der Natur. Da wir alle Naturwissenschaftler sind, sind wir übereingekommen, keinerlei religiöse Handlungen in unsere Gemeinschaft zu verpflanzen als nur einen stummen Dankesblick zur Sonne, zu den Wolken, zu der Erde. Wir sind eins geworden mit der Natur.

Wieder schaffen wir bis in die Nacht hinein. Abends haben wir einen gewissen Arbeitsplan entworfen. Dem Land wollen wir je nach der Witterung gemeinsam einen halben Tag widmen, damit wir erst vorwärts kommen. Das Gebäude hat nur sechs Räume, von denen wir zwei für die Frauen reservieren. C. will sich eine Schlafhütte am Bad errichten. K. will in der riesigen Scheune, deren südlichste Ecke jetzt als Stall dient, wohnen. Bald werden wir den Grundstock legen zu einem größeren Gemeinschafts-



haus, das wir auf den Trümmern der Stellungen errichten werden. Mag es langsam wachsen, wir haben Zeit. Es soll unser eigen Werk sein. Und helle soll es sein, ja, ausgerüstet mit allen technischen Errungenschaften. Die alte Strohdachromantik liegt uns nicht. Wir sind ja Forscher und Erkennende — und bald werden wir Gäste haben aus allen Gebieten der Welt.

Unsere sieben Schöpfungstage sind vorüber. Halten wir Uebersicht, was wir geleistet haben. Das ursprüngliche Gartenland ist in Ordnung, leidlich gedüngt, mag die erste Ernte auch nicht gar zu großartig ausfallen. Der Pflug hat einige Ar, auf denen wir Getreide und Hackfrüchte bauen wollen, gestürzt. Wir sind beim Pflanzen. Nachmittags arbeiten wir an unseren Verschönerungen. Ein kiesbestreuter Weg, von jungen Fichten gesäumt, führt, sanft absteigend, zum Wasser. Erlenholz mit orangefarbenen Schnittflächen liegt überall umher. Ein Haufen Bretter harrt der Zerkleinerung. Wir wollen das Gebäude so ausrichten, daß es einen Winter noch unser aller Hort ist. Die Steine sind sorgfältig aufgeschichtet, der Bauplatz gesäubert. Auf der Wiese grasst die Kuh, unsere Milchspenderin. Die Lebensmittel, die wir vom Gute erhalten, werden sorgfältig aufbewahrt, damit die Mäuse und sonstige Nutznießer unserer Kolonisation nicht zu ihnen gelangen. Unsere helle Freude haben wir an den Komposthaufen, die K. in langen Reihen angelegt hat. Ein Holzstab mit einer Nummer und dem Tag der Schichtung davor. Das ist unsere ganze Kraft, sagt der Gärtner, diese werdende Erde, Das ist das Gut, das wir am treuesten hüten müssen. Was hat er auch, alles herbeigeschleppt. Laub, den Grabenschlamm, unsere Abfälle, Erde, Asche, Stalldünger — kurz alles mögliche. Die Kompostreihen sind sein ganzer Stolz, und wir fühlen instinktiv den Segen, der dieser Muttererde einst entsproßen wird. Unser Bad ist bald fertig. Das Wasser ist noch etwas moorig. Aber wir werden einen zweiten Graben ziehen, der einen anderen Behälter speist, dessen Ueberschuß schließlich wieder in den See zurückfließt. Während unserer Arbeit ziehen fortwährend Kranichheere über uns hinweg, sie waren von je Gäste hier gewesen. Wie oft hatten wir früher hier gewellt, als die feudale Macht noch über der Heimat Erde lastete. Jetzt sind sie alle unsere Lebensgenossen, kein Schuß darf ihren Frieden stören. Wir merken, daß sie von Tag zu Tag argloser werden. Der Kanal ist gereinigt. J. ist auf seinem primitiven Kahn zum ersten Male in See gestochen. Mehrere brütende Enten hat er auf den Kufen und Stümpfen gefunden. Stockenten, die sich bald an uns gewöhnen werden. Bald soll unser Hausgeflügel sich hier tummeln. Auch die majestätischen Höckerschwäne, die Zierde des Sees, können jetzt ungestört brüten, dergleichen die Lachmöven. In einigen Tagen werden wir festlichen Besuch aus Afrika erhalten: die herrlichen Flußseeschwalben, die in einigen Paaren hier brüten. Die Wildschweine und Hirsche, die hier noch zu Hause sind, haben unseren Kulturen einen Besuch abgestattet. Wir freuen uns ihrer Spuren. Sollten sie ärgeren Schaden anrichten, werden wir Nachtwachen, die ja für uns Naturfreunde ein Genuß sind, halten. D. und E. haben zum ersten Male auf Nachtschmetterlinge geködert, bei dieser Gelegenheit haben sie Wildschweine und Hirsche aus dem Wald treten sehen. Die Schweine hatten sich einen Komposthaufen vorgenommen. Jedenfalls hatten sie keimende Eicheln, die mit dem Laub dorthin gekommen waren, gewittert. Wir wollen nun nicht, daß unsere Arbeit durch die Wühlarbeit der Borstentiere korrigiert wird und werden um das Ganze Stacheldraht ziehen, um sie abzuwehren. Immerhin freuen wir uns, daß wir diese Wildarten zu Nachbarn haben. Wir werden schon Mittel finden, miteinander fertig zu werden. Unser Astronom hat seine Warte fast vollendet. Er sinnt nur auf eine bessere, bequeme Ausstattung. Er gedenkt dort oben, seinen Sternen nahe, ganze Nächte zu verbringen. Nur je einer kann ihm in seiner

schwindelnden Höhe Gesellschaft leisten. Der Blick ist verhältnismäßig wunderbar. Wir werden die Warte auch als Seeblick benutzen. Einige störende Nachbarbäume mußten wir fällen.

Heute treffen die acht Frauen ein. Allgemeiner Empfang. Sie kommen so, wie sie immer kamen, wenn wir, vorausgeeilt, sie irgendwo erwarteten, mit gepackten Rucksäcken, einige haben wie immer ihre Ferngläser umgehängt. Der Wagen mit den notwendigen Habseligkeiten, die ein dauernder Aufenthalt hier erfordert, ist noch im Walde. Der Empfang ist ein herzlicher, wie er unter Naturmenschen nicht anders sein kann. Man bespricht natürlich nicht nur das materielle Wohl, sondern auch die wissenschaftlichen Dinge. Das Staunen über unsere Tätigkeit in der einen Woche ist allgemein. Wir haben aber auch getan, was in unseren Kräften stand. Wie gehts in der Stadt? Abbau, Abbau überall! In der Haustür prangt ein »Willkommen!« aus frischem Fichtengrün. Während die Frauen nun ihre Lasten niederlegen, werde ich sie vorstellen! Da ist zunächst L., die sich wohl am meisten hieher geseht. Eine tapfere Kameradin, die immer an erster Stelle stand, wenn es galt, unsere Ideen zu verwirklichen. Da ist M. mit ihren beiden Kindern, die ihren Vater kaum gekannt. Er fiel auf Rußlands Fluren. Auch sie hat lange auf diesen Tag gewartet. N. und O., die Unzertrennlichen, glühen vor Begeisterung. Am liebsten möchten sie gleich los arbeiten, pflanzen und jäten. P., die Freundin, und jetzige Lebensgefährtin des Technikers, der sich schon den südlichen Giebel eingerichtet hat, folgt ihm ins neue Heim. G., F.'s Ehefrau, fühlt sich etwas bedrückt in der Gesellschaft, sie hat keine naturwissenschaftlichen Interessen, ist aber ein brauchbares Mitglied der Gemeinschaft. Die Pflege der Kuh, überhaupt des lieben Viehs, will sie übernehmen. Natürlich wird sie auch viel Arbeit mit ihren Kindern haben. R., von der wir wissen, daß sie unserem Astronom zugetan ist, bewundert dessen Warte. Sie stammt vom Lande und hofft nun, ihre ganze Fähigkeit zu entfalten. Sie schwärmt ein wenig. Sie ist so recht das Gegenteil von S., die einen fast männlichen Zug hat. Auch sie hat unsere Idee immer belächelt, noch vor wenigen Monaten war sie, wie fast alle Wandervögel, nationalistisch. Jetzt aber, wo sie sieht, das alles Wirklichkeit geworden ist, findet sie alles schön.

Der Rest des Tages vergeht unter lebhafter Unterhaltung. Alles wird besichtigt. Das Bad erregt die meiste Bewunderung. Das Wasser ist allmählich klarer geworden. Auch der Kanal ist nicht mehr so sohlammig. Die Aussicht wird nicht mehr versperrt. Auch nahe am See haben wir eine Warte errichtet, um über das Röhricht hinweg sehen zu können. Die Schwäne balzen. Mit aufgeblähtem Gefieder ziehen sie ihre Bahn. Die Rothalstaucher schreien wie gestochene Schweine. Leben überall. Immer üppiger wird der Blumenflor. Der Regen der letzten Tage hat seine Wirkung getan. Nachdem alles besichtigt ist, versammeln wir uns zum gemeinsamen Mahl. Unsere Hände sind entlastet. Es ist so angenehm, aus Frauenhänden Speise und Trank entgegenzunehmen. Und wie wissen sie die Tafel zu schmücken. Nach dem Mahl wird der Arbeitsplan besprochen. Pflanzen, Jäten, Ordnen, Kompostieren. Wir wollen unseren ganzen Schönheitssinn entfalten. Die Harmonie mit der Natur soll aber nicht gestört werden. Dann ordnen wir unsere Schlafgemächer und die meisten gehen zur Ruhe. Eine Gruppe aber bleibt noch wach. Wir finden keinen Schlaf. Immer neue Gedanken tauchen auf. Ja — Utopia! Wie hat man einst verhöhnt, was so schlicht natürlich und selbstverständlich ist. Die Fangarme des Parasiten abschütteln, frei zu sein, Luft und Licht, reines Brot und sei es noch so herb — war das Utopia? Wir alle tragen die Spuren des Kampfes. Der eine ist innerlich, der andere äußerlich gezeichnet, mehr oder weniger. Bei allen aber lebt der Wille, die letzten Schlacken abzusondern, ganz zu gesunden in dieser freien Luft, die bisher nur jene Ent-

erbten der Feudalen atmen durften, ohne die Wohltat zu fühlen. Kein Landarbeiter von früher hat so schwer gearbeitet wie wir in diesen letzten Tagen, keiner aber den Segen, die Freude an der Arbeit so empfunden wie wir. Freude empfinden kann nur der, der seine Stellung im Kosmos erkennt, der die vielfältigen Formen der Tier- und Pflanzenwelt, ihre Lebensweise versteht. Friede mit der Natur, Einswerden mit der Umwelt, Frieden und Freude am Werk. Das sind die Grundbedingungen des neuen Menschentums. Das materielle Gift, die Genüsse des Kerkers Großstadt — hier in dieser bisher geschmähten Einöde finden weder Gift noch Genußsucht eine Stätte. Hier herrscht nur natürliche Arbeitsfreude.

Am nächsten Tage habe ich auf unserem Stammgute zu tun. Es gehört zur Klasse der Güter, deren Besitzer wohl Reaktionäre waren, dann aber unter dem Druck der Massen doch ihre Privilegien aufgaben, freiwillig. Sie wirken jetzt als ordnende Hand. Andere, querköpfige Besitzer schaffen, irgendwo verbannt, wie jeder andere. Der Starrsinn, die Brutalität, mußten endlich einmal gebrochen werden. Mit bewaffneten Banden wollten die Hartgesottentsten von ihnen ihren Besitz, der ihrer Meinung nach ihnen, nicht dem Volk gehört, verteidigen, Blut ist geflossen. Die Verblendeten haben alle Ursache, zufrieden zu sein, daß das Schicksal so glimpflich mit ihnen verfuhr. Ich trete durch das Portal mit den feudalen Wappen. Man hat sie haften gelassen. Man kann an ihnen Geschichte studieren. Im »Herrnhaus« ein lebhafter Betrieb. Nicht ein Hinundher intellektueller Schmarotzer, die sich wieder durch das Hinterpförtchen gerettet haben und nun als Soundso-Beamte irgendeine wissenschaftliche Funktion ausüben — nein, eine freiwillige Regsamkeit. Man ist dabei, die Räumlichkeiten für gemeinnützige Zwecke herzurichten. Gegenstände von wissenschaftlichem Wert stehen, der Einordnung harrend, überall umher. Geologische Karten hängen an den Wänden, Tabellen über Ackerbau und Viehzucht, Volksgesundheit, Tier- und Pflanzenbilder, Landschaften, Photographien. »Wir müssen durch dieses Chaos hindurch«, sagt mir der wissenschaftliche Vertreter des Gutes, ein Geologe, der demnächst unser Vorwerk, unsere Naturschutzwarte besuchen wird. Auch er hat gezweifelt, daß es einst anders werden würde. »Gewiß, das jetzige Leben hat manche harten Züge, man muß von seiten der Arbeiter manches einstecken, im allgemeinen aber achten sie die Naturwissenschaften.« Dann halte ich draußen Umschau. Regsame Gartenarbeit. Gerade kommt die Ackerkolonne heim. So, in dieser Ordnung, zog man früher aus zum Morden, zum Schlachtfest. Handwerker sind beim Hausbau. Es sollen 300 Köpfe hier untergebracht werden. Einige Gruppen sind ausgelassen wie lang eingepferchte, endlich freigelassene Tiere. Ueberall aber herrscht frohe Stimmung. Man scheint sich seit langem zu kennen, just wie bei uns. »Wenn sie nur nicht so naturfremd wären«, klagt mir der Geologe, »es ist unglaublich, wie stumpf sie an allem Natürlichen vorübergehen. Die Jugend ist begieriger. Sie ist unsere einzige Hoffnung. Die Jugend und dann wieder die Jugend. Immerhin gibts kein Zurück mehr.« Wo sind nun die Zwangsarbeiter, die Kuponschneider, die blasierten Gecken, die Kaffeehausbummler, die Zuhälter und Dirnen, kurz, der Abschaum der Großstadt? Sie irren noch im Gemäuer der Stadt umher wie die Letzten von Moskau. Man wird ihnen allmählich das Wasser abgraben. Alle Tage melden sich ein paar auf dem Verteilungsamt und es werden ihnen dann Arbeitsstätten nachgewiesen. Sie verschwinden wie Tropfen in einem Faß. Die wirklichen Arbeiter haben eine helle Schadenfreude an ihnen. Nun, Spaß muß sein. Sehen wir uns jene Gruppe dort an. Wie linkisch benimmt sich jener Geck beim Oraben. In einigen Wochen wird er's schon verstehen. Andere sind froh, daß sie dem Seuchensfuhl entflohen sind. Ja, die Entwöhnung von Muskelarbeit, die Abneigung gegen Sonne und Luft! Die Verachtung der reinsten und interessantesten Arbeit auf der

Scholle — welche Verirrung! Dieses Hineindrängen in die bürokratischen Kommissionen und Ämter, immer mehr, immer mehr — und schließlich saß der ganze Volkskörper voller Zecken. Alles sog und schmarotzte, man wußte keinen Ausweg. Bis endlich die Empörung der allein noch nützlich Schaffenden diese Schmarotzerherrschaft beseitigte. Endlich, nach langer Drohenherrschaft, die Herrschaft der Schaffenden, die Herrschaft des Menschen über sich selbst, der Versuch der Wiederaufrichtung des Artmenschen, der keine Autorität über sich duldet, der wohl wachsamere, regere Führer, aber keine Schmarotzer an seiner Spitze will. Die Vernunft hat ihre Herrschaft angetreten, in ihrem Hauch zerstob der Falschen Tücke, zerschmolzen Kronen wie ein nichtiger Tand. Elend? Wo gab es noch Elend? Wohlstand für alle, sobald dieses Chaos beseitigt ist, kein Hunger, kein Darben mehr. Die Seuchen schrumpfen ein. Die Heilkraft der Natur ist wunderbar. Ich betrete die Bibliothek. Ehemals das Arsenal des Irrsinns, in dem jeder Skribent seine Waffen gegen das Volk niederlegte, finden sich nur noch naturwissenschaftliche, einwandfreie Werke. Belletristik, Romanliteratur — ein Teil der Wissenschaft — im Fach für Psychologie. Alles ist geordnet — das Chaos beseitigt. Die alte, morsche Welt ist an ihrem eigenen Unrat zugrunde gegangen.

Auch ich finde meine Ruhe wieder. Der Kampf war zu hart. Erst eine Woche weile ich auf Raminshof, und doch ist es mir, als weilte ich Jahre dort. Das ist der Segen der Vorbereitung, der Vorarbeit. Wie eine Offenbarung kommt es über uns. Wie die Muskeln sich stählen, wie die Körper sich bräunen. Wie das junge Volk sich tummelt! Wir werden morgen das Naturschutzgebiet abstecken. In diesem Jahre soll der Verkehr innerhalb dieses Gebietes möglichst vermieden werden. Die Tierwelt soll erst zur Ruhe kommen. Die Seeadler, die täglich erscheinen, wissen dies bereits. Hohe Zeit wurde es, den Frevlern das Handwerk zu legen, den nichtsnutzigen Zerstörern des Friedens zwischen Tier und Mensch, des harmonischen, natürlichen Raubmords, des Regulators. Unsere Früchte gedeihen großartig. Immer neue Komposthaufen türmen sich auf. Diese neue Erde wird uns im kommenden Jahr die Arbeit erleichtern. Wir sind auch wissenschaftlich sehr rege. Unser Botaniker hat seine Freude an seinen Entdeckungen, entzückt ist er vom Wasserschlauch, dessen Blütezeit er gar nicht abwarten kann. Der Gärtner legt einige Terrassen an, tümcht die Lehmmauern der Spaliere, pflanzt Obstbäume — und alle Hände sind rege. Der Käfergraben birgt täglich neue Ueberraschungen. Der Wald, die Heiden und Wiesen werden vom Raupenzüchter abgesucht. Ein großes Insektarium wird stets von Neugierigen belagert. Die Entomologie hat neue Freunde gewonnen. Alles wächst, nicht nur die Pflanzen und Tiere, sondern auch unsere Werke. Die zahmen Gänse und Enten ernähren sich selbst, die Hühner treiben sich im Walde umher. Ein paar mal verschwindet ein Stück. Habichte und Rohrweihen zeigen sich von Zeit zu Zeit über dem Geflügelhof, auf dem immer einer tätig ist.

Oft sitzen wir des Abends beisammen in der Laube vor dem Hause. Die Misteldrossel, auf die wir sehr stolz sind, übertönt ihre Verwandte, die Singdrossel, die dicht bei unserem Hause brütet. Mancherlei Sylvien drängen sich an uns heran, als ob sie wüßten, daß hier Friede herrsche. Die Wildschweine und Hirsche stellen sich immer noch ein, aber bald ist die Einfriedung fertig. Wir halten die Verbindung mit der Umwelt aufrecht. Überall zuckt noch die Empörung gegen diese Aktion. Blinder Haß gegen die segnende Arbeit flackert wild auf. Man will nicht schaffen, man will saugen, schmarotzen, befehlen. Diesen Quertreibern geht es nicht gut. Milde ist bei ihnen nicht am Platze. Wir legen, jede Gruppe für sich, ein Verzeichnis der hier vorkommenden Arten an. Die an der Oekonomie Beteiligten zeigen einen erstaunlichen Eifer im Sammeln allerlei Früchte.

So verleben wir, immerfort schaffend, den Frühling mit seinem Vogelgeschmetter, seinem Lärm auf der Wasserfläche, seinem Blühen und Gedeihen. An Regentagen verrichten wir unter einem Dach allerhand Arbeiten, die sonst zurückgestellt werden, wie Holzerkleinern. Eine kleine Werkstätte ist erstanden. Der Techniker arbeitet an seinem Motor. Zum Herbst soll er uns elektrisches Licht liefern. Eine Windmühle schöpft schon jetzt Wasser auf die höher gelegenen Beete. Es vergeht kein Tag, wo wir nicht auf neue Einfälle kommen. Und doch geht jetzt alles ohne Fieberhast. Zurück zur Stadt will keiner. Die Stadt — was mag dort jetzt vorgehen?

Der Maler nächtigt jetzt meist am Bai. Er hat sich dort eine kleine Hütte errichtet. Ich leiste ihm oft Gesellschaft, denn ich pflege stundenlang die Sumpfvögel zu verhören. Die Tüpfelsumpfhühner machen uns viel Freude. Stockenten scheinen in diesem Jahr zahlreich zu brüten. In der südlichen Bucht nisten sicher auch Löffelenten. Die zierlichen Seeschwalben sind auch schon beim Brüten. Welch ein Paradies! Und diese Einöde war bisher nur den Jägern bekannt, bis wir sie vor einigen Jahren entdeckten und provisorisch absteckten als Naturschutzgebiet, unbekümmert um die Mordbrunst des alten Generals, der mitten im See eine Schießhütte hatte, wo er dem sinnlosen Schwanenmord huldigte. Hohe Zeit war's, daß dies Morden ein Ende nahm.

Der Sommer ist gekommen. In der Wendenacht bleiben wir alle wach. Draußen, auf unserer Terrasse mit dem Ausblick auf den See, vor einem flackernden Lagerfeuer, verleben wir sie. Ein Ziegenmelker umkreist mehrmals das Feuer, die Nachtfalter forthaschend. Die Entomologen haben einen Lichtfang aufgestellt und machen etwas Beute. Helles Entzücken — wenn eine seltene Art an das straffgespannte, vom Licht beleuchtete weiße Tuch prallt. Für die Entomologie haben nun fast alle Interesse, genau wie für die Vogelwelt, die uns ja eigentlich zusammengeführt. Mancherlei hat sich inzwischen geändert. Die Badeanlage haben wir vernachlässigt. Wir sehnten uns zu sehr nach der freien Wasserfläche und haben eine Woche lang ununterbrochen Sand gekarrt, haben einen Rohrstreifen zugeschüttet und stehen nun auf festem Sandstrand, am Ufer des Sees. Das ist herrlich, das ist ein Triumph. Natürlich liegen wir stundenlang im Sand. Wir sehen überhaupt nicht mehr wie Europäer aus, auch die Frauen geben ihren Körper so viel wie nur möglich der Sonne preis. Von Tag zu Tag wird man mehr eins im Fühlen und Handeln. Eins zeigt sich hier: daß die geistig regeren, jene, die früher den bürgerlichen Kreisen angehörten, meist Wandervögel, in allen Dingen mutiger sind, als die allzu arg versklavten, der Natur entfremdeten Volksgenossen aus dem ehemaligen Großstadt-Proletariat. Das zeigt sich besonders beim Nacktproblem. Die Geistigen denken viel natürlicher. Das ist der Fluch der Volkserziehung. Die Kinder laufen fast dauernd nackt umher. Sie sehen aus wie Malayen. Mancherlei Besuch haben wir gehabt, Wissenschaftler aus allen Gegenden des Reiches. Ein ganzes Netz solcher Warten ist errichtet worden. Wir haben es uns auch gefallen lassen müssen, daß man uns ein praktisches Gebäude — in vier Wochen — errichtet hat, ein solides, mit allen Errungenschaften der Neuzeit versehenes Gebäude nach einem bestimmten Typ. So sollen alle Warten aussehen. Wir finden das vernünftig. Nächste Woche wollen wir unseren Einzug halten. Es sind schöne wissenschaftliche Arbeitsräume darin, ausgestattet mit allem Erforderlichen. Wir haben auch eine elektrische Leitung bekommen. Bekommen — sage ich. Von wem? Vom Gut, das uns in allem unter die Arme greift, da es den Wert unserer Forschung anerkennt. Wie gut war es, die Leitung oder Vertretung nur aus Naturwissenschaftlern zusammenzusetzen. Keine Privilegien, keine Befehlszentrale, nur eine Auskunft- und Registrierungsstelle, an der jeder freiwillig mitarbeitet. So kommt es,

daß auf Stolzenburg sich ein Dutzend Geologen befindet, auf Sonnenwald hat ein Chemiker die Leitung, Folge — allgemeines Interesse für dieses Gebiet. Das sind die geheimnisvollen Mächte der Suggestion zum Guten. Bisher galt nur die Suggestion zum Bösen, zum Mord, zum Zerstören.

**Allgemeiner Umzug.** Man fühlt doch erst jetzt, daß der Mensch nur dann fortschreiten kann, wenn er seinen Geist in den Dienst der Arterhaltung stellt. Wir haben unsere Freude an den hellen Räumen. Wie wohl werden wir uns erst im Winter fühlen. Die alte Behausung hätte ja noch ihren Zweck erfüllt, aber auf die Dauer machte sich der Platzmangel doch fühlbar. Unsere wissenschaftliche Bibliothek mußte sich mit einem dunklen Winkel begnügen. Jetzt ist alles beim Einordnen. Es liegen zwanzig Zimmer im ersten Stock, zehn für zwei und zehn für eine Person. Die Kinder sind vorläufig in den unteren Räumen untergebracht. Später sollen sie im Kinderhaus Unterkunft finden, wo sie von liebevollen Händen naturgemäß zur Selbsterziehung angeleitet werden. Im Hause, wo viel wissenschaftlich gearbeitet wird, wirkt ihre tolle Lebensfreude zu störend. Sie sind übrigens schon imstande, sich selbst zu erhalten, und ihre produktive Tätigkeit ist wirklich lobenswert. Soeben bringt man die ersten Körbchen mit Erdbeeren aus dem Walde.

Der Sommer ist dahin. Ich sitze im Arbeitsraum und rechne die Nesterfunde des Sommerhalbjahres zusammen. Am See brüteten diesmal die Lachmöwen und Flußeeschwalben, Schwäne und Rohrweihen, Haubentaucher, Rothals- und Zwergtaucher ungestört. Fast alle Entenarten zeigten sich zum Frühjahr zur Zugzeit. Insgesamt haben wir, die Kolonien einzeln mitgerechnet, wohl 500 Nester gefunden, die sich auf über 100 Arten verteilen. Ich will dieses Ergebnis meinen Freunden mitteilen, da stürzen die Gebrüder D., E. herbei mit dem Ruf: Die Totanidenschwärme sind da! Wir gedenken der glücklichen Stunden vor Jahren, wo wir hier geweiht, um die nordischen Wanderer zu begrüßen. Auf unserer Sandbank tummeln sich, wenn sie nicht von Menschen besetzt ist, fortwährend Vögel aller Art. Hinaus also ins Freie. Wie lieblich klingen die Flötenpfeife der Wasserläufer. In diesem Jahre sollt ihr es gut haben. Keine Schrotspritze soll euch auf eurer Wanderung auseinandertreiben. Die Seeadler sind wie früher ständige Gäste. Sie finden unter den Bläßhühnern, die geradezu im Massen den See bevölkern, reichlich Nahrung, so daß sie nur wenig fischen. Ach, was für Gäste haben wir nicht schon gehabt: Eisvögel, schwarzen Storch, Fischadler. Die größten Ueberraschungen wird aber erst der Herbst bringen. Wir sind Tag für Tag unterwegs. Die Gartenarbeit drängt nicht so. Spielend leisten wir das erforderliche Quantum. Reichlich Zeit bleibt für unsere Forschung. Im kommenden Jahre werden wir es noch bequemer haben. Ja, der Herbst. Wir haben beschlossen, unsere ganze Siedlung durch lebendige Hecken, Vogelbeeren, Weißdorn, Schlehdorn, Heckenrosen, Spindelbaum und Haselnuß zu umfriedigen. Das wird ein Leben werden im Winter. Auch die Sandbank werden wir um einen halben Meter erhöhen, damit sie auch im Frühjahr bei Hochwasser betretbar ist. Der Kanal soll verbreitert werden. Unser Seemann arbeitet Tag für Tag mit seinem selbstgefundenen Bagger. Den Schlamm holt sich unser Landwirt, dessen »Befehle« auszuführen, uns wirklich Spaß macht. Er kennt keine intensive Forschung wie wir und so ergänzen wir uns. Wir haben jetzt leichte Karren und wir werden uns mit Eifer an unsere Erdarbeit machen, sobald der Vogelzug nachläßt oder einförmig wird. Für den Winter haben wir reichlich Beeren geerntet für unseren sowie für den Vogelbedarf. Futterplätze sollen an verschiedenen Stellen errichtet werden. Um Heizmaterial sind wir nicht bange. Fürs erste reicht der Holzvorrat, Torf ist in Menge vorhanden. Unser Techniker will mit Elektrizität heizen. Seine Turbine ist fertig. Er probt sie täglich aus, wie Nansen ruft er bei heftigem Herbststurm aus: ein guter Mühlenwind! Er schmunzelt dann und

rechnet uns vor, was diese über die Erde streichende Kraft alles treiben und erzeugen kann. Der Zimmermann arbeitet an einem Wintergarten. Wir wollen anscheinend auf nichts verzichten. Da alles gut vorwärts geht, wollen Hunderte bei uns wohnen. Wir müssen natürlich ablehnen. Ueberall ists schön. Siedelt euch an. Immer dichter wird das Netz der naturwissenschaftlichen Warten. Es scheint, als solle dies die Zukunftssiedelung sein: die Gemeinschaft naturerkennender, naturschützender, alle Arbeit selbst verrichtender Menschen. Davon haben wir gar nicht einmal geträumt. Aber so wirken die Gesetze der Suggestion bei den Menschen. Die nächste Warte liegt kaum 20 km entfernt. Sie ist nach denselben Grundsätzen errichtet. Es freut uns, daß eine solche Einheit zustande gekommen ist. Vor uns hängt eine Karte mit Fähnchen. Jeden Tag können wir eine neue aufstecken. Ueberall Warten-, Forscher-Siedlungen mit Naturschutz und Meldepflicht. Die Fäden der Meldungen laufen in der Stadt zusammen, dieser Sammelpunkt gibt sie an eine Reichszentrale weiter, die dann ihrerseits die Weltwarte verständigt. Das ist die höchst erhabenste Freude: die Naturerkenntnis. Für Menschen, die sich einmal zu dieser Warte aufgeschwungen, gibt es keine Kleinlichkeit, keinen krankhaften Ehrgeiz, keine Autoritäts-Ehrfurcht mehr. Jede Meldung, sei es biologischer oder phänologischer Art, jeder Fund ist wertvoll, aber nur, weil er nicht materiellen Gewinn, sondern Freude, reine, echte Arbeitsfreude bringt. Wir kennen keine toten Jahreszeiten, keine Langeweile; wir brauchen keine zweifelhaften Genüsse für Mund, Auge und Ohr. Wir sind die Repräsentanten eines neuen Menschengeschlechts, das langsam herauswächst aus dem noch immer vorhandenen Chaos. Ein Geschlecht, das berufen ist, die Menschheit zu erlösen.

Nun ist auch der Winter da, der Winter mit seiner Oede. Wenn man früher einen Menschen hierher verbannt hätte, wäre er verzweifelt. Wir fühlen uns auch im Winter wohl. Unsere Vorräte sind geborgen. Im kommenden Jahre wollen wir so viel Kornfrucht bauen, wie wir benötigen, Dann wird auch die Gemüse- und Obsternte eine bessere sein. Die Komposthaufen schlafen ihrem Tag entgegen. Sie werden Wunder hervorbringen. Gemütlich ists bei uns. Es gibt keine kalten Zimmer, kein Frösteln. Wir sind aber meist, wenigstens den Tag über, draußen. In sternklaren Nächten besteigt unser Astronom seine Warte. Mehrere Futterplätze für Vögel und Haarwild haben wir angelegt. Die Meisen kommen dicht ans Fenster. Ein Rotkehlchen treibt sich auf dem Gehöft umher. Finkenvögel aller Art stellen sich ein. Die Ebereschen, die wir aushängen, locken Wacholderdrosseln und Amseln, Dompfaffen und Seidenschwänze an. Welch ein buntes Bild. Auf den Feldern hocken seit einigen Wochen ungefähr 500 Saatgänse, die jetzt, wo sie nicht beschossen werden, äußerst arglos sind. Sie fressen Schaden! Welchen Schaden? Das ist ein überwundener Standpunkt. Sie sollen satt werden. Der See trägt, solange er offen ist, das bunteste Vogelleben: nordische Tauchenten und Säger, Höckerschwänze und Gänse. Dann fällt Schnee. Welch ein Zuwachs von hungrigen Beeren- und Körnerfreunden. Die Gänse ziehen ab. Dann friert der See. Alles verschwindet, was Schwimmer heißt. Etwas eintönig ists über der Eisfläche. Aber am Kanal, der nicht zufrieren will, und am südlichen Graben hält sich noch einiges Leben, ein Eisvogel, ein paar Stockenten. Auf dem Hof arbeiten wir fleißig in Holz. Die Entomologen gehen auf Larvenjagd. Sie spalten Baumstümpfe und machen reiche Beute. Ihre Puppensammlung, die sie z. T. in warmem Raum erhalten, bringt ihnen und uns fast täglich Ueberraschungen. Alle Morgen sitzen so ein paar dicke Falter am Drahtgewebe. Dann gehts ans Bestimmen, was nicht immer leicht ist. Dann gehen wir Spuren lesen im Walde, stöbern den Wildschweinen, den Füchsen nach, fangen Mäuse zu Studienzwecken, kurzum, wir wissen gar nicht, wie schnell der Winter vergeht. Im Februar treffen die ersten

Werchen ein. Das Eis bricht auf, Enten und Säger stellen sich wieder ein. Wir treffen die ersten Vorbereitungen zur Frühlingsarbeit, immer aber der vielen Nachschauer, die ein deutscher Frühling zum Gefolge hat, gewärtig. Schnee, Regen, Frost und Tauwetter wechseln in bunter Folge. Jede Veränderung bringt eine Ueberraschung.

Und die Menschen? Zerfleischen, begehren sie sich nicht gegenseitig? Herrscht nicht Feindseligkeit und Zwietracht zwischen den Einzelnen, bilden sich nicht Gruppen und Parteien? Gruppen wohl — aber Parteien? Interessengruppen — und doch eine Einheit: der Wille zum Leben. Die Freude an der Arbeit läßt keinen Raum zum Klatsch und Gehässigkeit. Wohl mag mancher stille Seufzer hinausflüchten zu den Angehörigen, die es nicht so gut haben, da nicht überall die natürliche Freude am Schaffen herrscht. Aber hier hat Unlust keine Stätte gefunden. Die Kleinlichkeiten des Lebens macht aber jeder mit sich ab. Der eine oder der andere mag eine stille Sehnsucht in der Seele tragen, bei einigen ist sie bereits gestillt: drei Paare haben sich gefunden, still, ohne Festlichkeit! Und was das Wichtigste ist: ohne Kautschukstempel, ohne bürgerliche Vormundschaft. Sie genießen ihr Glück in reichlichem Maße — und wir alle genießen mit. Jeder kann die Siedlung verlassen, wann er will, aber keiner trägt bis jetzt Verlangen danach. Der Zimmermann sagt: »Jetzt erst lebe ich als Mensch. Hol' der Teufel das verfluchte Geld! Geld!« Da müssen wir mit Grausen an dieses fluchwürdige Tauschmittel denken, das jahrhundertlang die Menschheit quälte, an das Geld, dessentwillen all das Blut geflossen, die Güter vernichtet! Ja, es wurde Zeit, daß man ein Attentat auf dieses Gift unternahm, ehe es den letzten Rest von Vernunft erstickte. Fast schien der Geldteufel zu triumphieren, da zog rechtzeitig eine mutige Hand den Menschen vom Rand des Abgrunds.

Die psychologische Interessengruppe ist nicht allzu stark. Ich konnte nur L. und M. für dauernde Mitarbeit gewinnen. Die andern bewundern dafür unsere Leistungen. Wir sitzen oft bis Mitternacht beisammen und bearbeiten unser Feld. »Der größte Teil aller psychologischen Literatur ist wertlose Makulatur«, sagte Haeckel. Er hatte Recht. Aus dieser Makulatur das Brauchbare herauszulegen, ist unsere Aufgabe. Es ist nicht viel. Die Menschheit hat ihren Irrwahn erkannt. Die falsche Lebensweise, die Verkümmern der Muskeln und Sinne auf Kosten einer komplizierten, nutzlosen Denkarbeit — das hat sich gerächt. Denken — ohne Boden unter den Füßen, das erscheint heute jedem Menschen als närrisch. Vor kurzem noch gehörte es zum guten Ton, recht verworren zu denken und diese verworrenen Gedanken auszusprechen. Man nannte das Bildung. Und war nur dem zugänglich, der mit Geld gesegnet war. Welch ein schreiender, verrückter Zustand, unter dem die Besten verkümmerten, die Verschlagensten ans Ruder kamen. Nun sitzen wir hier, um einigermaßen Ordnung zu schaffen auf diesem Gebiet der Wissenschaft.

Wir besprechen die Reaktion, die hier und da ihr Haupt erhebt, besonders da, wo man sich allzugen in Sicherheit hüllt. Die parasitären Elemente, an jahrhundertlange Macht gewöhnt, können den Verlust nicht verschmerzen, den Wechsel nicht vertragen. Hier und da kommt es zu Revolten, die spielend leicht unterdrückt werden. Wir wollen mitberaten, was mit diesen Menschen geschehen soll. Es heißt, es sind geistige Größen darunter. Gewöhnlich stellt man sie zur Strafe zwischen zwei fleißige Arbeiter. Sie fügen sich dann meist. Geheime Verschwörungen bilden sich allerorten, sogar Mordwaffen werden hervorgezaubert. Im großen und ganzen sind es die letzten Wutausbrüche einer vernunftlosen Kaste, die nur das Herrschen, Rauben, Morden und Lügen kannte, nun gezwungen ist, mitzuschaffen an einer neuen Welt. Sie haben keine Freude an diesem Werk. Sie hassen die Arbeit — und was liegt da näher, als sich mit Gleichgesinnten zusammenzurotten, um den alten Zustand wieder herbei-



zuführen. Wo sind die Erbsklaven, die Fleißigen, die sonst für sie fronten? Sie sind aufgegangen im Heer der Schaffenden. Wo sind die weißen Gardisten, auf die doch immer Verlaß war, wenn es galt, die Säulen des Schmarotzertums zu stützen? Sie sind froh, dem Mordwerkzeug entronnen zu sein. Sie werden scharf bewacht. Es gibt kein größeres Verbrechen als Sorglosigkeit in einer Uebergangszeit. Erst die Jugend kann dieser Kontrolle entbehren. Sie wächst heran in einer neuen Welt, in der es zwar keine Engel, keine vollwertigen Artmenschen — aber auch keine Drohnenherrschaft gibt. Wo sind die Arbeitsunfähigen, die Siechen und Kranken? Ihre Zahl ist doch Legion. Wo sind sie? Die Menschheit hat sie nicht getötet, wie es der Wunsch vieler war, die nur von diesem Mord das Heil der Artmenschen erwarteten. Sie leben, aber sie können die Menschheit nicht weiter infizieren, sie sind unschädlich gemacht durch Isolierung. Die große Masse aller Kranken, die durch falsche Lebensweise, durch Mangel an Luft und Sonne ruiniert wurden, sie sieht ihrer Heilung entgegen. Ungeheuer ist die Heilkraft der Natur. Erstaunliche Kräfte, bisher geheimgehalten, birgt allein die Sonne.

Endlich einmal weile ich in der Stadt. Ich habe auf dem Museum zu tun. Welch eine Veränderung! Verschwunden die fratzenhafte Reklame, das grelle Marktgeschrei. Nicht mehr Lug und Trug, nicht mehr die Produktion von Tand und Flitter, von Talmi- und Schundwaren. Die industriellen Betriebe sind bis auf die Hälfte schon eingestellt, die Rohstoffe werden nur noch für nützliche Dinge verarbeitet. Wie einfach! Man geht allmählich dazu über, die Betriebe aus der Stadt zu ziehen, sie mit dem Land zu verbrüdern. Der Verkehr hat sein Fieber verloren, die gierige Hast. Nicht mehr rollen die Produkte von Ort zu Ort, wie es früher war als die plutokratische Laune regierte. Wer hat dieses Wunderwerk vollbracht? fragt mein ehemaliger Nachbar am Museum. Wunder? Ich sehe keine Wunder, es ist ein ganz natürlicher Vorgang, der Durchbruch der menschlichen Vernunft und Naturerkenntnis. Der Wahnsinn der Drohnen hat sich ins eigene Grab gesenkt. Die versklavte, naturfremde Masse klammerte sich in letzter Not an die wenigen, vernünftigen, selbstlosen und naturgläubigen Führer — und der Aufstieg begann, Schritt für Schritt, O, was ist noch zu tun! Ich denke gerade wieder an die Firmenschilder, an die Reklamesockel. Es war der Gipfel der Blödsinnigkeit. Es war die Wipfelkrankheit der Menschheit. Die Häuserfronten mögen den Narren jetzt kahl erscheinen, da die Narretei ausgelöscht ist.

Frohe Zuversicht finde ich bei meinen Berufsgenossen im Museum. Von Zeit zu Zeit arbeiten sie hier, um ihre Forschungsergebnisse an der Hand der Sammlungen zu prüfen. Ein Gewählter weilt fristweise als Leiter einer Abteilung hier. Diese Ordnung darf nicht gestört werden. Das ist keine Machtzentrale. Da ist die Abteilung für Anorganisches (Astronomie, Geologie, Chemie, Technik usw.), die Abteilung für Menschenkunde (Ethnologie, Psychologie usw.), die Abteilung für übrige Zoologie (Säugetiere bis Mikroorganismen), die Abteilung für Pflanzenkunde. Das ist die ordnungsgemäße Erfassung aller Gesetze, alles Seins und Geschehens. Das Chaos ist überwunden. Nicht mehr können naturfremde Politiker ihre Geißel über die gequälte Menschheit schwingen, nicht mehr die Erde mit Blut überschwemmen. Nicht mehr können Intellektuelle kraft ihrer geistigen Fähigkeit ein Schmarotzerleben führen. Die Muskel gilt so viel wie das Hirn. Das war den meisten noch vor kurzem undenkbar. Heute glauben sie es, müssen es glauben — die Erhaltung der Art forderte die Aufgabe der intellektuellen Privilegien.

Ich weile auf dem Arbeitsamt, wo die Siedlungen nachgewiesen werden. Planmäßig, ohne bürokratische Kunst, einfach und schlicht ist das System. Was noch in der Stadt weilt, weiß, daß es dem Rufe zur Mitarbeit, zur Mithilfe auf den Gütern folgen wird oder es weiß, wo es

Erholung findet — in den Stadtgärten, die wie ein grüner Kranz das Stadtbild umrahmen wie einst Damaskus. Die Verschleuderung der Abfälle hat ein Ende. Die Millionenwerte werden nicht mehr in den Strom gespült, so daß sie das Wasser verpestet. Die Technik hat Mittel gefunden, alles ohne Aufsehen und Unannehmlichkeit fortzuräumen zum Segen des Bodens, der willig gibt, was man von ihm fordert, da er seinen geforderten Tribut zurück erhält.

Ich begebe mich zum internationalen Bureau, wo ich ebenfalls zu tun habe. Der Naturschutz hat zur rechten Zeit eingegriffen, das weiße Gift, die Schießpulverkultur hatte unter den Arten der fernen Weltteile schon derartige Lücken gerissen, daß es vielen unmöglich erschien, den Niedergang aufzuhalten. Die Naturverwüstung schrie zum Himmel. Rasende, mordbrünstige Uebermenschen tapften über die Erdenfluren, blutige Spuren bei jedem Schritte hinterlassend.

Ich gehe auf die Straße. Ein Zug Bewaffneter kommt vorüber. Gestern fand wieder eine geheime Verschwörung statt. Arbeitsscheue Intellektuelle: ehemalige Parteiführer, Redakteure, Börsenmenschen, Offiziere, Pfaffen, Lakaien und ein Heer einstiger Bürokraten, die jetzt zu Muskelarbeit gezwungen sind, zu segnender Arbeit in Luft und Sonne — sie haben noch einmal versucht, sich aufzubauen, mit Mordwaffen wollten sie die Vernunft Herrschaft brechen. Schon im Keime erstickte ihr Unternehmen. Jetzt werden sie auseinandergerissen, man übergibt sie truppweise den Arbeitern, die sie in die Mitte nehmen und dauernd bewachen. Das ist die schwerste Strafe für sie.

Ich kehre in die Stadt zurück und dringe in das Innere vor, in jene Seuchenreviere, die Tuberkulose, Syphilis und andere Geißeln in Reinkultur züchteten. Ich staune: ganze Stadtblöcke sind geräumt. Wo sind die Fensterscheiben? Es herrscht Mangel an Glas. Man braucht ungeheure Mengen zur Gartenkultur. Ein Pioniertrupp versperrt mir den Weg. Achtung — zurück! Ich lasse mich in jenen Menschenknäuel drängen, der das Schauspiel bewundern will. Fast atemlos harre ich der Dinge, die da kommen sollen. Die Pioniere tun ihre Pflicht. Eine Minute, bang und geräuschlos, verstreicht. Da — ein Donner, ein Krachen, Splintern, ein malmendes und berstendes Geräusch. Eine Wolkensäule verwehrt mir den Anblick des Zusammenbruches. Ich bin unfähig, ein Wort zu sprechen, bewältigt von einem gewaltigen, weltumfassenden Gedanken: Ein unersättliches, mordbrünstiges, mit allen Lastern, mit allen Falschheiten und Tücken gefülltes Ungeheuer bricht zusammen. Eine alte Welt, eine Welt der Fäulnis, der Zersetzung, die die Menschheit jahrhundertlang gefoltert, geschlagen, belogen und betrogen, stürzt ein. Aus tausend Kehlen dringt ein einziger Schrei — ein Schrei der Erlösung! Was barge die Mauern! Wieviel Schwären, Laster und Gebrechen, Elend und Siechtum. Das war der Nährgrund der parasitären Elemente. Aus diesem Pfuhl sogen die gleißenden Drohnen ihre Säfte und Kräfte — aus dem grauen Zuchthaus Großstadt. In diesem Grabgewölbe sollte die arbeitende Menschheit — die keine Arbeitsfreude, keine Lust am Schaffen mehr kannte, zugrunde gehen. Nun hat ein guter, rettender Geist sie hinaus geführt in das herbe, aber sonnige Vaterland Erde, das schon vor den Toren beginnt. Dort ist Friede, dort herrscht Arbeitsfreude . . .



---

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1921 bei Rudolf Cerny, Verlagsbuchhandlung Wien—Leipzig.

Druck: J. J. J. Wassertrüdingler, Wien, VII., Riebtorgasse 4.

Durch die

# „Arbeitsschule Barkenhoff“

Worpswede bei Bremen.

sind folgende empfehlenswerte Broschüren zu beziehen:

- Kovanda, Wilhelm.** Freiheit und Glück.  
**Migge, Leberecht.** Jedermann Selbstversorger.  
**Oerter, Fritz.** Gewalt oder Gewaltlosigkeit?  
— Grundlagen für ein neues Leben.  
**Ramus, Pierre.** Bauer, Pfarrer und Christus.  
**Robien, Paul.** Arbeitsfreude.  
— Auf zur Tat!  
— Siedlungsaktion.  
**Saueracker, Alfred.** Terror und „Christentum“.  
**Simion.** Das Paradies der Arbeit.  
**Vogeler, Heinrich.** Expressionismus.  
— Expressionismus der Liebe.  
— Freiheit der Liebe.  
— Kosmisches Werden und menschliche Erfüllung.  
— Neues Leben.  
— Proletkult.  
— Siedlungswesen und Arbeitsschule.  
— Die Zukunft der ehemaligen Kriegsteilnehmer.

---

Demnächst erscheinen:

- Frank, E. F.** Der Mensch und sein Bauwerk.  
**Harjos, Friedrich.** Das Glück der freien Arbeit.  
**Hollander, W.** Zurück zur Natur.  
**Migge, L.** Friede und Brot für Alle.  
— und **Robien Paul.** Aktionsplan.  
**Misat, Olga.** Die Befreiung der Frau.  
**Vogeler, Heinrich.** Siedlung als Gemeinschaftsschulung.

Alle Bestellungen sind an obige Adresse zu senden.

# Verlag Rudolf Cerny

Wien, XVI., Liebhartsgasse 46

**Bakunin-Jahrbuch der Freien Generation. Mark 5.—**  
Dieser Band mit zahlreichen Illustrationen ist eine Ehrenweihe zum 100. Geburtstag Michael Bakunins, ein Compendium aus seinen Schriften und eine biographische Behandlung seiner Persönlichkeit. Für jeden, der die tieferen Quellen und Trieb-elemente der modernen Arbeiterbewegung, des Sozialismus-Anarchismus kennen lernen will, unerlässlich!

**Carpenter, Eduard. Der Freiheit entgegen. Mit einer Begleitschrift von Pierre Ramus: Eduard Carpenter, ein Sänger der Freiheit und Schönheit. Mark 6.—**  
Diese glühenden, oft in psalmischer Schönheit sich darbietenden Weisheitsstrophen und Sentenzen des englischen Sozialphilosophen, bilden eines der edelsten Gefühlsbücher der Freiheit.

**Carraro, Angelo. Erlösung ohne Gott und Kirche. Mark 2.—**

**Danton. Wenn der Glorienschein verbleicht. Mark 4.—**  
Der Verfasser geißelt darin in glühenden, sprühenden Versen, sowie in fesselnder Prosa den Betrug, die Willkür und die verderbliche Verlogenheit der herrschenden Klasse und des fluchwürdigen, korrupten Systems, das uns dahin brachte, wo wir sind.

**Gutfreund, Ernst. Leo Freymann. Mark 4.—**  
Ein modernes Schauspiel, das die intellektuellen und ethischen Kämpfe im Bereiche der sozialen Arena widerspiegelt.

**Kitir, Josef. »Die Sonnenblume.« Lyrische Lese. Mit dem Bildnis des Dichters und einer Einleitung von Dr. Kurt Sonnenfeld: Der Lyriker Josef Kitir. Mark 2.—**

»Kitir ist ein Klassiker der Neuzeit und wird einst ebenso zur guten Bildung und Herzensverinnerlichung gehören, wie heute Goethe, Möricke, Stifter, ihre Zeitgenossen und Nachfahren.«  
»Josef Kitirs Lyrische Lese ist ein Werk, das uns das Innenleben eines großen Dichters enthüllt, aber auch die schleierhaften Zusammenhänge des Lebensmysteriums offenbart, durch die blaue Blume Novalis und die Schönheitsträume Verlaines gesehen.«  
(»Erkenntnis und Befreiung.«)

**Most, Johann. Die Gottespest. Mark 1.—**

**Vernet, Madeleine. Die freie Liebe. Mark 2.—**  
Behandelt das schwierige Thema in durchaus dezenter, gesunder Art und steht in den Forderungen und Beweisführungen, die der extremen Freiheit dienen, auf sozialistischem Boden.

»Die schaffende Frau.« Sozialistische Frauenzeitung mit Modebeilagen. Erscheint monatlich einmal. Abonnement ¼jähr. Mark 4.80, Probe-Nummer Mark 1.60.